

# ora et labora



48

Weihnachten 2013

Informationsblatt der Freunde der Abtei St. Marienthal



*Bei den mancherlei wiederkehrenden Nöten  
geht der Mensch immer wieder zu seinem Gott.  
Da lernt er ihn kennen.*

*Bernhard von Clairvaux*

## Mitgliedschaft im Freundeskreis

Werden Sie Mitglied im Freundeskreis der Abtei St. Marienthal!

Gern senden wir Ihnen Informationsmaterial, die Satzung und den Aufnahmeantrag zu.

## Impressum

- Herausgeber: Freundeskreis der Abtei St. Marienthal  
Anschrift: St. Marienthal 1, D-02899 Ostritz  
Telefon: 03 58 23 - 77 300 • Fax: 03 58 23 - 77 301  
E-Mail: kloster-marienthal@t-online.de  
www.kloster-marienthal.de
- Redaktion: Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist, Gisela Rieck  
Layout und Druck: Graphische Werkstätten Zittau GmbH  
Abbildungen: Abtei St. Marienthal S. 7, 16; Kersten Kühne S. 2, 23; Harald Neumann S. 29;  
Gisela Rieck S. 8, 9, 11, 12, 14, 27, 28, 33, 3. Umschlagseite;  
Matthias Schwarzbach S. 30; wikimedia.org. S. 4, 21, 34; Rainer Zeletzki S. 18;  
Sr. M. Hildegard Zeletzki alle Linolschnitte, S. 3, 5, 6, 17.  
Titelbild Torsten Fechner; rückwärtige Umschlagseite aus:  
Der St. Marienthaler Psalter. Hrsg. v. H. Engelhart. Regensburg 2006, Taf. 32  
zweimal jährlich
- Ausgaben:
- Preis: Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 3 €, Spenden erbeten
- Bankverbindung  
und Spendenkonto: LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft, Filiale Dresden  
Konto-Nr. 8 29 13 22      BLZ 750 903 00

Alle Rechte liegen beim Freundeskreis der Abtei St. Marienthal und bei den Verfassern.

# Inhalt

## Grußworte

Für den Freundeskreis – <i>Kersten Kühne</i> .....	2
Für den Konvent – <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i> .....	3

## Geistliches Wort

Gott zeigt sich vor allem im Provisorium – <i>P. Bruno Robeck OCist</i> .....	4
---	---

## Seit Ich euer Bruder wurde

Weihnachtsmeditation von Karl Rahner – <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i> .....	5
---	---

## St. Marienthal in der Tradition der Zisterzienser

Wandlungen eines Zisterzienserbaus in acht Jahrhunderten .....	7
Reste der mittelalterlichen Klosterkirche treten zutage <i>Dr. Marius Winzeler</i>	

Vom Meißner Müglitztal in die böhmische Oberlausitz Dohna – der Stammsitz der „kleinen Stifter“ von St. Marienthal .....	13
<i>Dr. Albin Nees, Dr. Lars-Arne Dannenberg</i>	

Die Ereignisse am Kriegsende in St. Marienthal .....	18
Wenn Äbtissin Celsa nicht so heroisch gewesen wäre ... <i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

Dantes Göttliche Komödie (2) .....	19
Dante Alighieri verewigt Kaiser Heinrich VII. als Friedensstifter <i>Dr. Elisabeth Leeker</i>	

## Vorgestellt

Kersten Kühne .....	23
---------------------	----

Aus dem Freundeskreis .....	24
-----------------------------	----

Aus St. Marienthal .....	29
--------------------------	----

Aus Orden und Kirche .....	31
----------------------------	----

## Namengebende Patrone

Celsa und Pia, zwei Äbtissinnen in schweren Zeiten .....	35
<i>Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist</i>	

## Liebe Freunde von St. Marienthal!

Im Sommer habe ich über die kirchliche Frauenarbeit Sachsens mit 19 Frauen eine Woche lang den Beginenhof in Brügge besucht. Im Gästehaus untergebracht, wurden wir von den Benediktinerinnen auf das freundlichste empfangen, bewirtet und versorgt, obwohl wir viel zu spät ankamen und die Tore bereits verschlossen waren. Ein freundlicher Ort mit freundlichen Bewohnerinnen und freundlicher Stille blieb es für uns. Marie-Anne, die Gästeschwester, tauschte mit einem freundlichen Lächeln unseren Liedern, die wir vor jeder Mahlzeit und bei unseren Abendkreisen sangen. Sie lud uns in ihre kleine Kirche ein, wo wir jeden Abend mit den Schwestern die Komplet feiern konnten.

Oft habe ich in diesen Tagen an St. Marienthal gedacht. Trotz unterschiedlicher Konfession fanden wir uns im herzlichen Einvernehmen in der Kirche als Ort unserer Gebete und Lieder zusammen. Die Kirche bildet den Mittelpunkt in der Anlage des Beginenhofes, alle Wege führen zu ihr hin. Es geht kein Weg an ihr vorbei! Sie ist der Treffpunkt für die klösterliche Gemeinschaft mit ihren Gästen und Besuchern. Das offene Tor lädt ein zur Andacht, zum Gebet, zur Stille, zum Verweilen, aber auch zum Schauen und Staunen über Kunstwerke und Dinge, die von Menschen vor langer Zeit geschaffen worden sind, inspiriert und getragen von ihrem festen Glauben.

Auch die Klosterkirche in St. Marienthal mit all ihren Schätzen soll wieder solch ein Ort werden: für das Gebet in Stille und Gemeinschaft, Mittelpunkt, Treffpunkt, Ruhepunkt. Diesen Wunsch tragen viele in ihrem Herzen, und neben unseren Gebeten helfen Spenden und tatkräftige Unterstützung, damit er bald verwirklicht werden kann.

Frohe Weihnachten wünsche ich den Schwestern von St. Marienthal und allen Freunden der Abtei!

*Kersten Kühne, Olbersdorf*



*Der Beginenhof  
in Brügge*

## Liebe Freunde unserer Abtei!

Wir hatten gehofft, dieses Weihnachtsheft unserer wieder hergestellten Klosterkirche widmen zu können. Leider sind die Arbeiten aber noch nicht so weit fortgeschritten; wir müssen uns weiterhin gedulden.

Dennoch haben wir in geistlicher Freude in der „Hofkapelle“ alle unsere Hauptfeste gefeiert, in diesem Jahr vor allem die beiden Jubiläen von Mutter Äbtissin Regina Wollmann: zunächst ihren Wahltag am 12. Juli, der sich zum 20. Mal jährte. Sie beging ihn still und intern mit uns, denn er ist für uns alle wichtiger als der Weihetag, sagt die Äbtissin nach der Wahl doch ihr ganz eigenes „Ja“ zu dem Entscheid des Konventes und bestimmt auch ihren Wahlspruch, besser ihr Motto! Sie hat das erste Wort der Regel des Hl. Benedikt von Nursia, nach der wir leben, genommen: „Obsculta“ – „Höre“. Und am 21. August haben wir groß ihren Weihetag gefeiert, an dem ihr vor 20 Jahren der damalige Generalabt des Zisterzienserordens Polykarp Zakar die kirchliche Weihe erteilte und offiziell Ring, Stab und Kreuz überreichte.

Aber auch das Requiem für Weihbischof em. Georg Weinhold, der zwei Tage nach seinem letzten Besuch in St. Marienthal plötzlich verstorben ist, haben wir am 17. Oktober in unserer „Hofkapelle“ gefeiert. Draußen hatte der Herbst sein schönes Gewand angelegt. Mir fiel dazu Hermann Hesses bittersüßer „Kleiner Gesang“ ein:

Regenbogengedicht,  
Zauber aus sterbendem Licht,  
Glück wie Musik zerronnen,  
Schmerz im Madonnengesicht,  
Daseins bittere Wonnen ...

Blüten vom Sturm gefegt,  
Kränze auf Gräber gelegt,  
Heiterkeit ohne Dauer,  
Stern, der ins Dunkel fällt:  
Schleier von Schönheit und Trauer  
Über dem Abgrund der Welt.

Uns Christen aber trägt im Advent und zu Weihnachten die größere Hoffnung auf die ewige Erlösung in bleibender Freude. In diesem Sinne wünschen wir Schwestern des St. Marienthaler Konvents Ihnen gesegnete Weihnachten!

*Ihre Sr. M. Hildegard OCist*



*Weihnachtsstern und Engel  
über St. Marienthal*

## Gott zeigt sich vor allem im Provisorium

Die Schwestern von St. Marienthal warten mit großer Sehnsucht darauf, wieder in ihrer Abteikirche das Gotteslob singen zu können. Sie müssen jedoch noch darauf verzichten. Noch einmal werden sie Weihnachten im Provisorium der Hofkapelle feiern. Aber gerade die Feier im Provisorium liegt näher am biblischen Geburtsfest des Herrn als die weihnachtliche Feier in einer festlichen Kirche. Maria hat es nicht so geplant, dass sie vom Heiligen Geist empfangen sollte. Maria hat es nicht so geplant, dass Jesus unterwegs geboren wurde. Vielleicht hatte sie es befürchtet, aber bestimmt nicht gewünscht. Gott zeigt sich vor allem im Provisorium. Er lässt sich nicht festmachen, festsetzen. Er bleibt mit uns Menschen unterwegs.

Es schmerzte schon den König David, dass die Lade Gottes in einem Zelt aufbewahrt werden musste und er keinen Tempel bauen durfte (vgl. 2 Sam 7). Wir Menschen haben das Bedürfnis, uns festzusetzen. Gott aber bleibt in Bewegung. Er kommt zu uns in Gestalt seines Sohnes, der keinen Ort haben wird, wohin er sein Haupt legen kann (vgl. Mt 8,20).

Vielleicht helfen diese Gedanken, das Weihnachtsfest auf eine ganz neue Weise zu feiern und das Provisorium nicht als Manko, sondern als Gewinn anzusehen. Ich bin mir bewusst, dass ich als Außenstehender leicht gute Vorschläge machen kann, aber ich hoffe, dass auch ich sie mir zu Herzen nehme, wenn es darauf ankommt. Und ich wünsche den Schwestern, dass sie ein gutes Weihnachtsfest feiern werden. Ich wünsche ihnen, erleben zu können, dass Gott in unsere Welt kommt, wie sie ist, und nicht in eine Welt, die wir meinen machen zu müssen.

*P. Bruno Robeck OCist, Langwaden*



*Kloster Langwaden*

## Seit Ich euer Bruder wurde Weihnachtsmeditation von Karl Rahner (1904–1984)

„Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes ist die Mitte der Wirklichkeit, aus der wir Christen leben.“ Man kann wohl sagen, dass das gesamte Schaffen des bedeutenden Jesuiten und Theologen Karl Rahner diesem seinem Bekenntnis gehörte. Er steht damit fast in einer Reihe mit den alten Kirchenvätern Gregor dem Großen, Leo dem Großen und anderen, die die wahre Menschheit Jesu Christi predigten und verteidigten. Er hat auch wesentlichen Einfluss auf das II. Vatikanische Konzil gehabt.

Rahner lehrte an den Jesuitenfakultäten von Innsbruck und München. Unter anderem sagt Kardinal Walter Kasper von ihm, er habe den jungen Theologiestudenten der 1950/60-er Jahre „Mut gemacht zum eigenen Denken“ (Kasper, Katholische Kirche. 2. Aufl. Freiburg 2012). Für Rahner gab es letztlich kein Thema in der Kirche, zu dem er sich nicht äußerte. Sein Werkverzeichnis ist von riesigem Umfang und

enthält schon allein dadurch für manche Kritik Angriffsflächen. Darauf kann und soll hier nicht eingegangen werden; denn immer noch bietet die Beschäftigung mit seiner Spiritualität große und vielfältige Anregungen, ist sie doch zugleich herausfordernd und tröstlich.

So sollte man sich im Jahr 2014 an den 110. Geburtstag Karl Rahners am 5. März und nur kurze Zeit später am 30. März an seinen 30. Todestag besonders erinnern. Seine Art zu denken fällt selbst Christen nicht immer leicht. Dennoch kann er auch heute bewegen ihm zu folgen. Es lohnt noch immer, sich seinem mitunter schwierigen und langatmigen Stil zu nähern. Dann fasziniert er uns auch heute noch und kann tief innerlich berühren und bewegen. Herbert Vorgrimler, langjähriger Freund und Weggefährte Rahners, stellt in mehreren Veröffentlichungen je neu in die Mitte, wie sehr Karl Rahner von seinem Orden geprägt war: wie sein Denken (Theologie und Philosophie) von der persönlichen Gotteserfahrung herkam. Nicht umsonst wird vielfach sein Ausspruch überliefert: „Der Christ von morgen wird ein Mystiker sein, oder er wird nicht mehr sein.“ Vor allem dies hat er immer wieder in Exerzitien, Gesprächen und unzähligen Vortragsreisen anderen mitteilen wollen. Einige mögen sich an das Büchlein „Von der Not und dem Segen des Gebetes“ erinnern, das er mit seinem älteren Priesterbruder Hugo († 1968) herausgegeben hat.



*Jesuskind in der Krippe*



Die folgende Weihnachtsmeditation stammt aus Karl Rahners frühem Predigtbändchen „Kleines Kirchenjahr“ (Freiburg 1954):

### Seit Ich euer Bruder wurde ...

„Ich bin deine Freude, fürchte dich nicht, froh zu sein; denn seitdem Ich geweint habe, ist die Freude die realistischere Lebenshaltung als die Angst und die Trauer derer, die meinen, keine Hoffnung zu haben. Ich bin die Ausweglosigkeit deiner Wege; denn wo du nicht mehr weiter weißt, da bist du, törichtes Kind, schon bei Mir angelangt und merkst es nicht. Ich bin in deiner Angst; denn Ich habe sie mitgelitten, und Ich war auch nicht nach weltlicher Weise heroisch dabei. Ich bin in dem Kerker deiner Endlichkeit; denn Meine Liebe hat Mich zu deinem Gefangenen gemacht. Wenn die Rechnung deiner Gedanken und deiner Lebenserfahrungen nicht aufgeht, siehe, Ich bin der ungelöste Rest, und Ich weiß, dass dieser Rest, der dich zur Verzweiflung bringen will, in Wahrheit Meine Liebe ist, die du noch nicht begreifst. –

Alle, die Mein Heil annehmen, sind in der Heiligen Nacht geboren, weil Meine Weihnacht alle eure Tage und Nächte umschließt. Ich habe Mich selbst, wirklich ganz selbst und ganz persönlich, auf das furchtbare Abenteuer eingelassen, das mit der Geburt beginnt, Meines war nicht leichter und nicht gefahrloser als eures – und Ich versichere euch, es hat einen seligen Ausgang.

Seit Ich euer Bruder wurde, seid ihr Mir so nahe, wie Ich Mir selber bin.

Wenn Ich also als Schöpfer mit dem Menschen keinen hoffnungslosen Versuch gemacht habe, wer wird euch dann Meiner Hand entreißen? Als euer Anfang habe Ich in Meinen Untergängen gesiegt. Wenn ihr die Zukunft nach euch allein beurteilt, könnt ihr nicht pessimistisch genug sein. Aber vergeßt nicht: eure wahre Zukunft ist Meine Gegenwart, die heute begonnen hat und nicht mehr Vergangenheit wird. Darum ist es doch realistischer gedacht, wenn ihr euch an Meinen Optimismus haltet, der die ganze Wirklichkeit Gottes ist, die Ich – das unbegreifliche Wunder Meiner allmächtigen Liebe – unversehrt und ganz in dem kalten Stall eurer Welt untergebracht habe. Ich bin da. Ich gehe nicht mehr aus der Welt weg, wenn ihr Mich auch nicht seht! Wenn du Weihnachten feierst, dann sag zu allem, was da ist und was du bist, nur das eine, sag es Mir: Du bist da. Du bist gekommen. Selbst in Bosheit, die sich nicht verzeihen lassen will. Mensch, sag nur das eine, dann ist für dich Weihnachten! Sag nur: Du bist da! Nein, sag nichts! Ich bin da, und Meine Liebe ist unbesieglich, Ich bin da. Es ist Weihnacht, die bleibt in Ewigkeit.“



*Gottessohn – Menschenkind*



## Wandlungen eines Zisterzienserbaus in acht Jahrhunderten Reste der mittelalterlichen Klosterkirche treten zutage

*Die ordenstypische Anlage des Mittelalters sieht man St. Marienthal in seiner heutigen barocken Ausgestaltung kaum an – und doch ist sie in Situation und Grundkonzept erhalten geblieben. Lange hatte man angenommen, dass die Verwüstungen durch die Hussiten 1427 und die Brände von 1515 und 1683 die ursprüngliche Anlage völlig zerstört hätten, aber wie bei früheren Renovierungsarbeiten tauchen auch jetzt wieder vor allem in der Klosterkirche Teile des mittelalterlichen Ursprungsbaus auf und werden sichtbar gemacht. Die Restaurierungs- und Modernisierungsarbeiten nach dem Hochwasser vom August 2010 dauern an. Noch im Sommer war die Kirche innen eine wüste Baustelle, in der sogar kleine Bagger ein und aus fuhren, doch so lange wie nach dem ebenso verheerenden Hochwasser von 1897, nämlich 24 Jahre, werden die Arbeiten nicht brauchen, alle Hoffnungen richten sich auf die Vollendung Mitte des kommenden Jahres.*

### Spiegel der Verbundenheit mit Böhmen

St. Marienthal liegt topografisch reizvoll und malerisch an einer Biegung der Neiße, östlich begrenzt vom Bogen des Flusses, der heute auch die Landesgrenze zu Polen markiert, westlich geschützt von einem Hügelzug mit dem klösterlichen Weinberg und einem baro-



Luftbild der Abtei St. Marienthal



*St. Marienthal mit Propstei, Äbtissinnenhaus und dem Turm der Klosterkirche*

cken Kalvarienberg. Die Klostergebäude breiten sich auf einer Terrasse über dem Ufer aus, die durch eine alte Straße in Nordsüdrichtung mit Ostritz und Görlitz und in der Gegenrichtung mit Hirschfelde und Zittau verbunden ist. Die Konventsgebäude liegen direkt am Ufer, während sich nordwestlich Gartenanlagen und südwestlich ein großer Wirtschaftshof mit den Verwaltungs- und Ökonomiegebäuden erstrecken. Wenngleich die heutigen Baulichkeiten hauptsächlich aus dem 17. und 18. Jahrhundert stammen und eine sehr wechselhafte Baugeschichte spiegeln, ist in der Gesamtsituation die ordenstypische Anlage des Mittelalters erhalten geblieben.

Heute zeigt sich das Kloster im heiteren Gewand eines ländlichen, unverkennbar böhmisch geprägten Barock. Durch die Qualität von Architektur und Ausstattung darf St. Marienthal als das bedeutendste Beispiel für die Ausstrahlung von Kunst und Baukultur Böhmens in die Oberlausitz im 18. Jahrhundert gelten. Zudem spiegelt sich in der kostbaren künstlerischen Ausgestaltung die wechselhafte, jedoch stets mit dem südlichen Nachbarland verbundene Geschichte der Abtei seit dem 13. Jahrhundert in eindrucklicher Weise wider.

### Klosterkirche auf mittelalterlichen Fundamenten

Die Kirche steht mittig an der Ostseite der Anlage, ist jedoch von der vorgelagerten Abtei, dem Äbtissinnenhaus und dem Propsteigebäude fast verborgen und nur durch den markanten, gegen die Ordensregeln verstoßenden Turm in der Gesamtanlage hervorgehoben.

Von der mittelalterlichen Klosteranlage sind der westliche Teil der heutigen Klosterkirche und die Nordmauer des angrenzenden Verbindungstrakts zur Abtei im aufgehenden Mauerwerk erhalten geblieben. Anhand des Baubefunds und historischer Ansichten kann die gotische, wohl noch aus der Gründungszeit um 1230/1240 stammende Kirche als rechteckiger Saalbau in den Ausmaßen von ca. 12,6 x 30 m mit gerade geschlossener Ostpartie rekonstruiert werden. Eine für die Zisterzienser charakteristische dreiteilige Fenstergruppe mit zwei rund- oder spitzbogig geschlossenen Fenstern und mittig darüber angeordnetem Okulus hat das Sanktuarium belichtet. In der Westwand ist im Dachbereich ein Spitzbogenfenster mit Rankenmalerei in der Leibung erhalten, woraus abgeleitet werden kann, dass der gotische Kirchenraum mit einem offenen Dachstuhl oder einer Holztonne abgeschlossen war.

Wie in der heutigen Anlage befand sich auch im Mittelalter im Westteil der Kirche eine erhöhte Nonnenempore, der Schwesternchor, der mit den angrenzenden Konventsgebäuden verbunden war. Wahrscheinlich war die Kirche von den Zerstörungen durch die Hussiten 1427 und dem Klosterbrand von 1515 weniger betroffen als die Konventbauten, so dass sie ihre gotische Grundform bis ins 18. Jahrhundert bewahrte.

Um 1670 bis 1680 erfolgte ein eingreifender Umbau, bei dem das heutige Kreuzgratgewölbe eingefügt und wahrscheinlich auch der Turm auf der Nordseite angebaut wurden. Der Dachstuhl über dem Langhaus entstand nach dem Brand von 1683. In den 1730er Jahren wurde die Kirche nach Osten erweitert, und das von einem niedrigeren Dachstuhl abgeschlossene Presbyterium mit außen halbrundem Ostschluss wurde gebaut, die Sakristei nördlich angefügt und der Turm erhöht (datiert 1734). Baumeister war Zacharias Hoffmann aus dem böhmischen Hainspach/Lipová, der im Inneren die Gewölbeform des 17. Jahrhunderts fortsetzte. Der heutige Kirchenraum wird allerdings durch die historistische Ausmalung und Neuausstattung geprägt, die in zwei Phasen 1858/59 und, bedingt durch das Hochwasser von 1897, in den Jahren 1898 bis 1906 bzw. bis 1921 entstanden sind.



Standort des Altars in der mittelalterlichen Klosterkirche

### **Die Innenausstattung**

Im Unterschied zur Oberlausitzer Schwesternabtei St. Marienstern blieb in St. Marienthal von der liturgischen und künstlerischen Gründungsausstattung fast nichts erhalten. In Ermangelung von Quellen, Beschreibungen und materiellen bzw. archäologischen Befunden ist – bis auf jüngst aufgefundene Fundamente des Hochaltars im mittleren Bereich des Presbyteriums – eine Aussage über die einst vorhandenen Altäre in der Klosterkirche nicht möglich. Die heutige Kirchenausstattung stammt weitgehend aus dem 19. Jahrhundert (1858/59 und 1898–1906), die Stipiten und Mensen der Altäre könnten höchstens auf die Zeit des Kirchenausbaus vor 1736 zurückgehen. Neben dem der Himmelfahrt Mariens geweihten Hochaltar befinden sich im Sanktuarium nördlich ein Herz Jesu- und südlich ein weiterer Marienaltar, davor im Presbyterium Bernhards-, Josefs-, Annenaltäre und gegenüber der Kanzel der Kreuzaltar. Sämtliche Altaraufbauten enthalten Reliquien, die im 18. und 19. Jahrhundert nach St. Marienthal gelangt sind.

Den Schwesternchor schmückt anstelle eines Altars die in das Gitter eingelassene monumentale spätgotische Figur Mariens als Tempeljungfrau (um 1510–1520). Der einstige neobarocke Altaraufbau befindet sich in der Wallfahrtskirche Rosenthal bei Kamenz.

Die neoromanische Kanzel der Klosterkirche stammt wie der größte Teil der übrigen Ausstattung aus der Zeit nach dem Hochwasser 1897 und wurde von Joseph Elsner entworfen. Ein Taufstein ist nicht vorhanden, da in Zisterzienserkirchen das Taufsakrament in der Regel nicht gespendet wird.

### **Glocken und Orgel**

Weder von Glocken noch Orgeln sind mittelalterliche Reste oder schriftliche Überlieferungen bewahrt worden. Die älteste Nachricht über das Geläut ist die aus dem Jahr 1685 über die Weihe von drei Glocken, von denen die im selben Jahr von Abraham Sievert in Görlitz gegossene Seigerglocke im Kirchturm erhalten geblieben ist. Die zweite Seigerglocke ist 1734 entstanden. Das eigentliche vierteilige Geläut hat Friedrich Gruhl 1858 in Kleinwelka gegossen; davon gibt es noch zwei Glocken: a' und a". Für zwei zu Rüstungszwecken eingesmolzene Glocken hat Franz Schilling in Apolda 1961 Ersatz geliefert: cis' und e'.

Über ältere Orgeln fehlen Nachweise. Bis 1881 hat man im Kloster vor allem Instrumentalmusik gepflegt, auch als liturgische Begleitung auf Trumscheiten, den so genannten Nonnengeigen, wovon einige noch vor Ort und drei Exemplare im Leipziger Musikinstrumentenmuseum erhalten sind. Die heutige elektronische Orgel stammt aus dem 20. Jahrhundert.

### **Wand- und Glasmalerei**

Älteste Reste von Wandmalereien sind die Ranken am ehemaligen Westfenster der Klosterkirche (s. o.). Mittelalterliche Glasmalerei ist nicht erhalten geblieben. Bedeutend ist die jüngere Ausmalung der Klosterkirche aus dem 19. Jahrhundert: 1858 beauftragte Äbtissin Gabriela Marschner den renommierten Breslauer Architekten Alexis Langer mit einem Entwurf für die Umgestaltung der Klosterkirche im Sinn einer Rückkehr zu den mittelalterlichen Wurzeln.

Propst Konrad Preiß entwarf ein Bildprogramm, das nach seinen Worten stilistisch der Gründungszeit des Klosters verpflichtet bleibt und dessen Aufgabe es war, „die Heiligkeit der katholischen Kirche durch Heilige unseres Ordens zur Anschauung zu bringen.“ Dazu wird nach Abschluss der aktuellen Restaurierung eine ausführliche Betrachtung erscheinen. Die neuen Wandbilder schuf der schlesische Nazarener Raphael Schall; nach dessen Tod 1859 wurden sie von seinem Schwager Theodor Hammacher aus Düsseldorf vollendet. Die seitlichen Glasfenster entstanden nach Schalls Kartons in der Werkstatt von Adolph Seiler in Breslau. Der lichte barocke Saal wandelte sich damit zu einem mystisch verdunkelten, reich ausgemalten Stimmungsraum im Sinn des romantischen Historismus. Die reiche Ausmalung verleiht dem Kircheninneren seither eine religiös aufgeladene Atmosphäre, die mit dem heiteren Barock der Klosteranlage spannungsvoll kontrastiert. Das Ostfenster mit der Darstellung der Himmelfahrt Mariens kam als spätere Vollendung der historistischen Ausgestaltung dazu: Nach dem großen Hochwasser von 1897 wurde der bis dahin belassene spätbarocke Hochaltar entfernt, und die Firma Dr. Heinrich Oidtman,



*Freigelegte Reste der romanischen Klosterkirche*



Linnich, schuf 1898/99 anstelle des früheren Ölbildes gleicher Thematik das nunmehr zentrale Bild des Raumes, das im Morgenlicht besonders erstrahlt.

### **Restaurierung und Modernisierung des Kircheninneren**

Während der laufenden Restaurierungsarbeiten in der Klosterkirche ergaben sich zahlreiche neue Erkenntnisse zu dem Bau und seiner Geschichte. Bei den Eingriffen in den Boden konnten archäologische Untersuchungen durchgeführt werden. Die Innensanierung wird zudem zum Anlass genommen, den Kirchenraum liturgisch neu zu ordnen: Den Höhepunkt bildet dabei die Aufstellung eines neuen Zelebrationsaltars aus schlesischem Marmor, der über den Fundamenten des mittelalterlichen Hochaltars errichtet wird. Eine neue Beleuchtung wird die besondere Stimmung des Kirchenraumes wieder angemessen zur Geltung bringen. Derzeit erfolgt die Konservierung und Restaurierung aller Malereien und Ausstattungsteile. Die ausführenden Planer, Gestalter und Restauratoren werden nach Abschluss der Maßnahmen ihre Arbeiten erläutern. Wir wollen sie dann in ‚ora et labora‘ darüber berichten lassen.

*Dr. Marius Winzeler, Zittau*



## Vom Meißner Müglitztal in die böhmische Oberlausitz Dohna – der Stammsitz der „kleinen Stifter“ von St. Marienthal

*Wer bei schönem Wetter nicht eilig über die Autobahn von St. Marienthal nach Dresden brennt, sondern sich etwas Zeit für die Fahrt durch Böhmen über das Erzgebirge an die Elbe gönnt, vielleicht mit dem Ziel, in Schloß Weesenstein den Sachsenprinzen und späteren König Johann als Danteforscher und -übersetzer ‚Philaletes‘ zu finden, stößt in dessen Nähe auf das kleine Städtchen Dohna. Haben die Burggrafen von Dohna, die ‚kleinen Stifter‘ von St. Marienthal, etwas mit diesem Ort zu tun? Wenn ja, wann und warum sind sie aus dem Meißner Müglitztal in die böhmische Oberlausitz gekommen und zu Stiftern der Abtei geworden? Danach haben wir unseren früheren Freundeskreis-Vorsitzenden Dr. Albin Nees und den Historiker Dr. Lars-Arne Dannenberg gefragt.*

### Was haben die ‚kleinen Stifter‘ von St. Marienthal mit dem Ort Dohna zu tun?

Dass unser Wohnort Heidenau von Dohna her gegründet wurde und dass es sogar seinen Namen einem der Burggrafen von Dohna verdankt (Heyde von Dohna), das habe ich nach unserem Umzug im Jahre 1993 in die Dohnaer Straße in Heidenau sehr schnell gelernt. Leider haben wir uns nicht weiter mit der Geschichte dieser altehrwürdigen Stadt befasst. Ich war schnell zufrieden mit meinem ersten Lernerfolg auf dem Gebiet der Rechtsgeschichte und freute mich, so nah bei der Stadt zu wohnen, die über eine lange Zeit den berühmten „Dohn’schen Stuhl“, das im Mittelalter sehr angesehene Adelsgericht, beherbergt hat.

Wie groß die Bedeutung Dohnas für die Abtei St. Marienthal ist, habe ich erst im Sommer 2012 aus dem Heft 45 von „ora et labora“ erfahren. In ihrem Beitrag „Zwischen Münstermaifeld und Prag“ erwähnt Sr. Hildegard die besondere Gunst, die St. Marienthal seitens des böhmischen Königshauses genossen hat. Mehrfach wird dabei auch auf ehemalige Besitzungen oder Schenkungen der Dohnas verwiesen, für welche der König dem Kloster Steuerfreiheit gewährt hat.

Erst jetzt war mein Interesse geweckt. Ich suchte Herrn Kurt Woyeck, den Stadtchronisten von Dohna, auf, er nannte mir weitere Details. Und nun begriff ich, dass der Name der ersten Äbtissin von St. Marienthal kein blinder Zufall ist: Adelheid von Dohna. Vermutlich war sie die Tochter des Burggrafen Otto I. von Dohna. Der Stadtchronist geht davon aus, dass dieser Lehnrechte bei Ostritz besessen und schon vor 1234 der Königin Kunigunde den Grund und Boden für die Erbauung des Klosters überlassen haben könnte, was Historiker allerdings noch etwas anders sehen (s. u.).

Herrn Woyeck danke ich auch die Kopie von „Aufzeichnungen über die erloschenen Linien der Familie Dohna“ (erschienen 1876 in Berlin). Darin ist u. a. von größeren Stiftungen Ottos I. zu Gunsten des Klosters Altleitz im Jahre 1235 die Rede. „Diese Stiftungen“, so heißt es dort, „stehen in engem Zusammenhang mit der Lebensstellung der Burggräfin Adelheid und sollten dazu dienen, die Wahl derselben zur Äbtissin des ... im vorhergehenden Jahre gegründeten Zisterzienser Klosters Marienthal, über welches der Zisterzienser Abt von Altenzell die Aufsicht hatte, zu fördern“. Die dazugehörige Anmerkung enthält ei-



nen weiteren interessanten Hinweis: „In dem Confirmationsbriefe, welchen am 22. Februar 1238 König Wenzel und seine Gemahlin Kunigunde dem Kloster Marienthal ... über seine Güter und Privilegien verlieh, wird zum ersten Male der dominae Adelheidis abbatissae gedacht“.

Wäre ich doch nicht so lange so ahnungslos gewesen! Ich hätte anlässlich einer Sitzung des Freundeskreis-Vorstands vor einigen Jahren bei uns in Heidenau leicht einen zusätzlichen Programmpunkt einschieben können, um mit den Mitgliedern des Vorstands sowie mit Frau Äbtissin Regina und Frau Priorin Hildegard die Stadt zu besuchen, deren burggräfliche Familie bei der Entstehung der Abtei St. Marienthal vor 780 Jahren eine so entscheidende Rolle gespielt hat. Wir hätten den Standort jener 1140 erstmalig erwähnten, vermutlich aber schon um 960 von Kaiser Otto I. erbauten Burg gesehen, in der die erste Äbtissin von St. Marienthal aufgewachsen sein könnte, und wir hätten die spätgotische St. Marien-Kirche mit dem sehenswerten Flügelaltar und dem sechseckigen Taufstein besucht, die 1489 auf dem Grund jener Vorgängerkirche errichtet wurde, die Adelheid als Kind vielleicht noch gekannt hat.

Aber leider sind mir diese Zusammenhänge erst jetzt bekannt geworden. Und ich tröste mich mit der alten Erkenntnis: Lieber spät als nie.

*Dr. Albin Nees, Heidenau*



*Burg und Kirche von Dohna*

## Die Burggrafen von Dohna als Stifter der Abtei St. Marienthal in der Oberlausitz

*Im Gedenken an Dr. Siegfried Seifert, der sich auch noch im hohen  
Alter auf neue Überlegungen und Thesen eingelassen hat.*

Bis heute werden die Burggrafen von Dohna als „kleine Stifter“ des Klosters St. Marienthal verehrt. Lange Zeit glaubte man, dass dies allein mit ihrer reichen Stiftungstätigkeit im 13. und 14. Jahrhundert zusammenhing. Tatsächlich dürften sie die eigentlichen Gründer des Klosters gewesen sein. Die Gründung durch Königin Kunigunde von Böhmen ist, wie die Legende berichtet, dagegen unwahrscheinlich. Der Ort lag sehr weit entfernt vom Prager Zentrum des Königreiches Böhmen, am äußersten Rand, gar noch hinter den Bergen. Herrschaftlich war die Region, das spätere Zittauer Land, umstritten, und auch der Bischof von Meißen hatte hier landesherrliche Ambitionen. Noch 1235 hatte Papst Gregor IX. ausdrücklich erklärt, das Kloster St. Marienthal befinde sich im Bistum Meißen.

### Von der Meißner in die Prager Diözese

Aber in der Zwischenzeit war es dem König von Böhmen gelungen, seine Macht über den Gebirgskamm nach Norden auszudehnen. Die Weihe der Klosterkirche nahm 1244 bereits der Prager Bischof Nikolaus von Újezd (1240–1258) vor. Zwar hatte sich der Meißner Bischof gegen diesen Akt bei der Kurie beschwert, woraufhin Papst Innozenz IV. (1243–1254) die Prälaten von Bosau, Altenburg und Mildenfurt mit der Untersuchung der Klage des Meißners beauftragte, aber offensichtlich waren die Grenzen inzwischen neu gezogen worden. 1245 wies jedenfalls Papst Innozenz IV. den Magdeburger Erzbischof an, alle zu exkommunizieren und ihres kirchlichen Amtes zu entheben, die die St. Marienthaler Nonnen exkommunizieren, mit dem Interdikt belegen bzw. sie vor das Generalkapitel des Ordens zitieren wollten, und er fügte ausdrücklich hinzu, dass das Kloster in der Prager Diözese liege. Zugleich bestätigte er dem Kloster alle seine Rechte und Privilegien und nahm es in seinen Schutz. Damit waren die Ansprüche des Meißner Bischofs vom Tisch.

Mit der päpstlichen Inschutznahme war auch der Weg zur Exemtion, das heißt zur rechtlichen Ausgliederung aus der Prager Diözese, geebnet. Dies war der letzte Schritt zur vollständigen Inkorporation des Klosters in den Zisterzienserorden. 1258 bestätigte Bischof Johann von Prag (1258–1278) erneut die Exemtion aus der Prager Diözese und die Zugehörigkeit zum Zisterzienserorden.

### Herrschaftsaufbau in der Neißereigion

Nur aus der Rückschau können wir anhand der Ansammlung verschiedenster Rechte und Befugnisse erkennen, dass ein Zweig der Burggrafen von Dohna in den ersten Jahrzehnten nach 1200 begonnen hatte, in der Neißereigion um Ostritz sesshaft zu werden, nachdem sie im Gau Nisan, im Dresdner Elbtal, zunehmend mit den Markgrafen von Meißen und auch mit dem Meißner Bischof aneinandergeraten waren.

Herrschaftsaufbau hieß zunächst agrarische Erschließung und Besiedlung des Landes. Erfolgreicher Herrschaftsaufbau ging, zumeist zeitlich etwas versetzt, mit Burgenbau einher, um die herrschaftlichen Rechte auch abzusichern. Und nicht zuletzt standen die Herren vor der Aufgabe der wirtschaftlichen Durchdringung des Raumes. Dabei spielten Städte eine wichtige Rolle. Auch die Burggrafen von Dohna handelten nach diesem Muster. So verdankt die Stadt Ostritz ihre Errichtung der burggräflichen Initiative, als vermutlich Burggraf Heinrich II. oder dessen Sohn Otto I. in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts ein geringfügiges Marktgeschehen nahe der Kirche in geregelte städtische Verhältnisse überführte. Heinrich III., der Sohn Ottos I., erhält um 1250 die Burg Grafenstein/Grabstejn bei Grottau/Hrádek nad Nisou und wird zum Begründer der Grafensteiner Linie und zugleich der Stammvater aller heute noch lebenden Grafen zu Dohna.

### **Klostergründung für das Seelenheil der Familie und als Wirtschaftsfaktor**

In diesem Prozess der herrschaftlichen Konsolidierung und rechtlichen Absicherung des Territoriums markieren Klostergründungen einen ersten Abschluss und vorläufigen Höhepunkt. Ein Kloster diente als künftige Familiengrablage und zur Pflege der familiären Memoria. Das heißt, die Mönche oder Nonnen schlossen die Stifter in ihr Gebetsgedenken ein. Das war zwar ein Wechsel auf die Zukunft hin, aber dort versprach er durchaus hohe Gewinne. Und nicht zuletzt waren Klöster ein wichtiger Wirtschaftsfaktor.

Das klingt zunächst paradox, sollten doch die Mönche von der eigenen Hände Arbeit leben, dem labor proprius, und gerade kein Eigentum erwerben. Doch ermöglichten die zisterziensischen Wirtschaftsformen zu Beginn des 13. Jahrhunderts auch den Erwerb von Grundeigentum und seine Nutzung in Form von Leihe und Renten. Längst hatten die Klöster die feudale Wirtschaftsweise akzeptiert. Sie waren zu Grundherren geworden, errichteten sogar Stadthäuser und bedienten sich adliger Verhaltensmuster. Das wiederum machte auch eine Frauenzisterze attraktiv, für die Konversen, Handwerker und letztlich die Bauern der Klosterdörfer arbeiteten.



*Siegel Heinrichs von  
Jauer und der Burg-  
grafen von Dohna*

Insofern dienten Klöster auf Umwegen auch der Besitzvermehrung und dem Besitzerhalt der Familien, denn meist gehörten Familienmitglieder dem Konvent an oder stellten sogar den Abt oder die Äbtissin. Darüber hinaus sicherte sich der Gründer oftmals die Vogtei über das Kloster, was ihm gewisse Einflussmöglichkeiten garantierte. Tatsächlich war gemäß der Hausüberlieferung die erste Äbtissin von St. Marienthal, Adelheid, eine Angehörige der Familie der Burggrafen von Dohna.

Das gesamte 13. und 14. Jahrhundert hindurch beschenkte die Burggrafenfamilie das Kloster reichlich, bis sie ihm 1346 das Städtchen Ostritz mitsamt dem Patronat über die Stadtkirche sowie die Gerichtsherrschaft über Königshain, Rusdorf, Seifersdorf und Altstadt übertrug, wodurch das Kloster Stadt- und Patronatsherr wurde. Noch im selben Jahr bestätigte der böhmische König Johann der Blinde (1296–1346) die Übertragung der Stadt Ostritz mit allen Rechten und Befugnissen und versah die Burggrafen von Dohna für alle Zeiten mit einem besonderen Schutzauftrag für das Kloster. Als sie schließlich 1380 den Zoll im Städtlein Ostritz an das Kloster übertrugen, wurde damit nur der Schlusspunkt unter die allmähliche Veräußerung sämtlicher Rechte und Güter rund um Ostritz an das Kloster gesetzt.



Stadtwappen von Ostritz

### Gedenken an die großen und kleinen Stifter

Und so wird in St. Marienthal nicht nur der königlichen Stifter, sondern auch der Burggrafen von Dohna völlig zu Recht alljährlich mit einem Requiem als „kleiner Stifter“ des Klosters gedacht. Die starke memoriale Anbindung an das böhmische Königshaus dürfte von den Nonnen selbst ausgegangen sein, da man sich von der königlichen Autorität eine weitaus größere Schutzwirkung versprach. Das Gedenken an die „großen Stifter“ war einerseits verbunden mit der steten Mahnung an den jeweiligen böhmischen Herrscher, weiterhin seine schützende Hand über das Kloster zu halten. Andererseits war es eine Schutzbehauptung, die das Kloster erfolgreich durch alle Fährnisse der Zeit geleitete: Es trotzte den Hussitenkriegen wie den Reformationswirren, es überstand den Dreißigjährigen Krieg mitsamt dem Wechsel des Landesherrn, als die Oberlausitz 1636 durch den Traditionsrezess an den evangelischen Kurfürsten von Sachsen verleht wurde, es überstand den Nordischen Krieg und zwei Weltkriege des 20. Jahrhunderts, und es überstand den realen Sozialismus. Und so leben und arbeiten bis heute in St. Marienthal Nonnen nach der Ordensregel des hl. Benedikt und den Gewohnheiten der Zisterzienser.

## Die Ereignisse am Kriegsende in St. Marienthal Wenn Äbtissin Celsa nicht so heroisch gewesen wäre ...

Eines Tages, nicht lange vor ihrem Tod, hat mir Äbtissin Celsa folgende Geschichte erzählt, die ein Beweis für ihre sehr starke Persönlichkeit ist.

In den letzten Kriegstagen herrschte in der Abtei äußerste Anspannung. Eine Einheit der Waffen-SS hatte den Klosterhof belegt. Am Morgen des 7. Mai 1945 erreichte die Äbtissin den Befehl, die Schwestern hätten das Haus in kürzester Zeit zu räumen, denn es solle gesprengt werden. Die Äbtissin berief Propst Odilo hinunter zum Kreuzgang und versuchte, ihm die Lage zu erklären. Er erschien aufgeregt, seine Orgelnoten unterm Arm, und beschwor lautstark die Äbtissin, doch ja dem Befehl Folge zu leisten. Indessen patrouillierte eine Etage höher ein SS-Mann, der durch heftiges Kopfschütteln der Äbtissin bedeutete, nicht auf den Propst zu hören. Dadurch in ihrem Durchhaltewillen gestärkt, verabschiedete Äbtissin Celsa ihren Propst – und der ward zunächst nicht mehr gesehen.

Dann berief die Äbtissin den Konvent, der damals aus fast 60 Schwestern bestand, ins Refektorium. Wenig später kamen die Befehlsleute der Hitler-Truppe, um sich die Entscheidung abzuholen. Wie üblich standen die Schwestern mit unterm Skapulier gefalteten Händen, mit dem Rücken zur Tür, um sich erst umzuwenden, als die Äbtissin mit ihrer ungewöhnlichen Offiziersbegleitung an der Stirnseite angelangt war. Die Soldaten erteilten ihnen Räumungsbefehl, doch Äbtissin Celsa erklärte, sie selbst würde dem unter keinen Umständen folgen. Den wenigen Schwestern, die sich aus Sicherheitsgründen aus dem Kloster entfernen wollten, erteilte sie Dispens vom Stabilitätsgelübde.

Die Soldaten zogen ab, dem Kloster geschah zunächst nichts. Es war die große rettende Tat von Äbtissin Celsa, die dem Kloster den Weg in die noch völlig ungewisse Zukunft sicherte. Allerdings flog am Nachmittag die von der Wehrmacht zur Sprengung vorbereitete Reißbrücke hinter der Abteimauer in die Luft. Ein übereifriger Hitlerjunge wollte damit eine letzte Heldentat setzen, wusste ein alter Ostritzer zu erzählen. Auf alle anderen

bedeutsamen Dinge, die sich mit dem Abzug der deutschen und dem Eintreffen der russischen Truppen ereigneten, soll hier so kurz nicht eingegangen werden. Nur sei noch erwähnt, dass der Propst, als die Lage sich beruhigt hatte, mit seinen Noten wieder vom Kirchturm herabkam, wohin er sich in Sicherheit gebracht hatte.

60 Jahre nach diesem denkwürdigen Tag, am 7. Mai 2005, erschien in der Sächsischen Zeitung ein Artikel über das Kriegsende 1945 im Kloster St. Marienthal. Meine Hoffnung, den darin erwähnten Brief aufzufinden, hat sich nicht erfüllt. So muss ich mich auf meine Erinnerung verlassen. An sich ist der Brief auch nicht das wichtigste. Er bestätigt nur die persönliche Darstellung der Ereignisse von Äbtissin Celsa.

*Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist*



„Auge Gottes“ im Bibelgarten  
von St. Marienthal.

## Dantes Göttliche Komödie (2)

„... des hohen Heinrich, der zu Welschlands Herstellung kommen wird ...“  
(Par. XXX, 137 f.)

### Dante Alighieri verewigt Kaiser Heinrich VII. als Friedensstifter

*Haben wir im letzten Heft ‚ora et labora‘ die Verehrung des Heiligen Bernhard durch den Dichter Dante Alighieri in der Göttlichen Komödie dargestellt, so folgt diesmal die Würdigung Kaiser Heinrichs VII. (1278–1313) durch den Politiker und Dichter Dante, die wir in unserem Bericht über die Königliche Hochzeit angekündigt hatten. An diesen Herrscher aus dem Hause Luxemburg knüpften sich große Hoffnungen. Die Kaiserkrone hat er empfangen, die böhmische Krone durch die Verheiratung seines Sohnes Johann mit Elisabeth von Böhmen, der letzten Přemysliden, gerettet und damit die Luxemburger neben den Habsburgern und den Wittelsbachern zur dritten Großdynastie in Europa aufsteigen lassen. Deren auch für St. Marienthal bedeutendster Repräsentant wurde sein Enkel Karl IV.; wichtige Urkunden der Abtei sind von Johann und Karl IV. unterzeichnet.*

*Die Friedensstiftung im politisch heillos zerstrittenen Italien und die Vermittlung zwischen Papst- und Kaisertum sind aber Hoffnung geblieben. Dennoch hat Dante den Kaiser als gerechten Herrscher verewigt, wie die Autorin Dr. Elisabeth Leeker (s. ora et labora 47) zeigt.*

#### Dante als Politiker

Seit Beginn des 13. Jh. bekämpften sich in den oberitalienischen Städten die beiden Parteien der papsttreuen Guelfen und der kaisertreuen Ghibellinen. In Florenz, der Heimatstadt Dante Alighieris (1265–1321), hatten die Guelfen die Oberhand. Ab 1295 nahm Dante als deren Anhänger aktiv am politischen Leben von Florenz teil und bekleidete dabei verschiedene bedeutende Ämter. Auch war er beteiligt an Kämpfen gegen ghibellinische Nachbarstädte.

Nachdem die Ghibellinen in Italien weitgehend besiegt worden waren, zersplitterte um 1300 die guelfische Partei in eine gemäßigtere „weiße“ (Bianchi) und eine radikalere „schwarze“ Fraktion (Neri). Dante hatte sich den Bianchi angeschlossen, die um einen Kompromiss zwischen Kaiser und Papst bemüht waren. Die Schwarzen dagegen vertrieben mit Unterstützung des Papstes systematisch die Weißen aus Florenz, und so kam es im Jahre 1302 zur Verbannung Dantes aus seiner Heimatstadt, in die er nie wieder zurückkehren sollte. Die Hauptschuld daran gab er dem Papst, und im Laufe der Zeit wurde Dante zu einem Anhänger des Kaisers.

Vor diesem Hintergrund ist der Stellenwert zu sehen, den er Heinrich VII. beimisst. Seine Wertschätzung für den Monarchen zeigt sich in drei Briefen, die anlässlich von dessen Italienzug entstanden, sowie in der Göttlichen Komödie.



### **In der Erwartung von Heinrichs Ankunft in Italien (Epistola V)**

Heinrich VII. von Luxemburg wurde 1308 zum deutschen König gewählt und 1309 in Aachen gekrönt. Bereits im darauffolgenden Jahr, unmittelbar nach der Hochzeit seines Sohnes Johann mit Elisabeth von Böhmen (s. ora et labora 46), machte er sich auf den Weg nach Rom zur Kaiserkrönung, obwohl Papst Clemens V. diese erst für 1312 vorgesehen hatte. Heinrich versuchte, sich mit dem Papst zu arrangieren, indem er ihm versprach, den Guelfen in Italien wohlwollend zu begegnen. Er verstand sich als ein über den Parteien stehender Friedensstifter, und als solchen sah ihn auch Dante. Kurz vor der Ankunft Heinrichs im Oktober 1310 richtete Dante aus dem Exil einen Brief an die Herrscher Italiens, in dem er diese ermahnte, dem künftigen Kaiser einen würdigen Empfang zu bereiten. Sein Kommen vergleicht er mit dem Aufgehen der Sonne (Ep. V 1) und rückt ihn damit in die Nähe von Christus, der traditionell mit der Sonne gleichgesetzt und dessen Geburt als Sieg der Sonne über die Dunkelheit gedeutet wird, was in der Weihnachtsliturgie häufig zum Ausdruck kommt. Dante nennt Heinrich einen „zweiten Mose“ (V 1). Er werde Italien von allen Streitigkeiten befreien, so wie Mose das Volk Israel aus der ägyptischen Sklaverei herausführte. Schließlich setzt Dante ihn sogar mit Cäsar und Augustus gleich (V 2+3). Das waren Titel eines gekrönten Kaisers. Dante stellt ihn bereits jetzt auf eine Stufe mit Octavian Augustus, mit dessen Herrschaft 27 v. Chr. die Pax Augusta begann. Eine ähnliche Friedenszeit erhofft er sich auch von der Ankunft Heinrichs, die er zudem mit abgewandelten Worten des Apostels Paulus ankündigt und mit dem Kommen Christi vergleicht (V 5: „nahe ist euer Heil“; vgl. Röm 13,11b). Er betrachtet Heinrich als von der göttlichen Vorsehung gesandten Retter Italiens (V 7).

### **Die Hoffnung auf einen Friedensstifter für Florenz (Epistola VI)**

Nachdem Heinrich Norditalien erreicht und in Mailand die Eiserne Krone der Langobarden erhalten hatte, wandten sich jedoch Florenz und in der Folge auch noch weitere guelfische Städte gegen den zukünftigen Kaiser. In dieser Situation richtete Dante im März 1311 an seine florentinischen Landsleute einen Brief, in dem er der Wut über seine Verbannung freien Lauf lässt und der zunächst aus einer Anklage gegen die Florentiner besteht, die „gleich neuen Babyloniern“ seien (VI 2). Dante wirft ihnen vor, „gegen den Ruhm des römischen Fürsten, des Königs der Welt, des Beauftragten Gottes getobt“ zu haben und „dem Beschlusse des ewigen Rathes Widerstand zu leisten“ (VI 2+3), womit er wiederum Heinrich als von Gott gesandt betrachtet. Am Ende des Briefes stellt er ihn sogar als eine Art Erlösergestalt hin (VI 6). Die Datierung dieses Briefes zeigt, dass die Ankunft Heinrichs für Dante den Beginn eines neuen Zeitalters bedeutet: „Geschrieben [...] im ersten Jahre der heilbringenden Rückkehr des Cäsars Heinrich nach Italien“ (VI 6).

### **Die Säumigkeit Heinrichs (Epistola VII)**

Da Heinrich immer noch in Norditalien weilte, richtete Dante wenig später (April 1311) an ihn persönlich einen Brief. Ähnlich wie in Brief V nennt er Heinrich „Nachfolger Cäsars und Augustus“ (VII 1) und bezeichnet ihn als „Sonne“ (VII 1+2). Zugleich aber wirft er ihm Säumigkeit vor. Er zweifelt daran, dass diese Sonne sich überhaupt noch bewege, und befürcht-



tet, sie ziehe allenfalls rückwärts anstatt nach Florenz zu kommen. Daher dränge sich die Frage auf: „Bist Du es, der da kommen wird, oder sollen wir eines Andern warten?“ (VII 2). Dante bringt Heinrich wieder mit Christus in Verbindung, an den der im Gefängnis sitzende Johannes der Täufer die gleiche Frage richten ließ (Mt 11,3 bzw. Lk 7,19). Und wie der Täufer über Jesus sagt nun Dante zu Heinrich: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“ (VII 2; vgl. Joh 1,29). Ein weiteres Mal bestätigt sich, dass Heinrich zu einer Art Messias hochstilisiert wird.

Noch im selben Monat zog Heinrich von Mailand aus nach Rom, wo er am 29. Juni 1312 im Lateran durch drei vom Papst bestimmte Kardinäle die Kaiserkrone empfing. Das eigentliche Ziel seines Italienzugs war damit erreicht. Erst im September 1312 erreichte er Florenz, musste aber unverrichteter Dinge weiterreisen, da die Stadt ihm den Zutritt verwehrte. Er zog nach Pisa, und im August 1313 starb der an Malaria erkrankte große Hoffnungssträger Dantes, dessen drei Briefe ohne Wirkung geblieben waren.

### **Dantes Verehrung für Heinrich VII. in der Göttlichen Komödie (Inf. I und Par. XXX)**

Im 1. Gesang der Göttlichen Komödie prophezeit Vergil die Ankunft eines Windhundes („Veltro“), der eine Art Heilsbringer für das von den Kämpfen zwischen Guelfen und Ghibellinen zerrissene Italien sein werde (Inf. I, 100–111). Bis heute ist es in der Forschung nicht



*Domenico di Michelino: Dante und die drei Jenseitsreiche (1465)*

gelingen, diesen „Veltro“ zu identifizieren. Eine der Deutungen bezieht ihn auf Heinrich VII. Der 1. Inferno-Gesang entstand wenige Jahre vor dem Italienzug Heinrichs, der bereits vor der Krönung den Ruf eines gerechten Herrschers genoss und möglicherweise schon früh ein Hoffnungsträger für Dante war. Das spräche für die Deutung des rätselhaften „Veltro“ als Bild für Heinrich VII.

Dass der Dichter diesem auch nach seinen enttäuschten Hoffnungen eine große Verehrung zuteil werden lässt, zeigt er im 30. Paradies-Gesang der Göttlichen Komödie. Darin steigt Dante ins Empyreum auf, wo er die Himmelsrose sieht, auf deren Blütenblättern die in weiße Gewänder gehüllten Erlösten ihre Plätze haben. Beatrice, seine Begleiterin, zeigt ihm einen der wenigen noch freien Sitze: „Auf jenem großen Thron, nach dem du schauest / der Krone wegen, die daraufgelegt ist, / wird, eh' an diesem Hochzeitsmahl du teilnimmst, / die Seele sitzen, die Augusta drunten / wird sein, des hohen Heinrich, der zu Welschlands / Herstellung kommen wird, eh's reif dafür ist.“ (Par. XXX, 133–138; Übersetzung von Philalethes).

Dantes Jenseitsreise spielt im Jahr 1300. Daher ist der mit einer Krone gekennzeichnete, für Heinrich VII. reservierte Sessel zu dem Zeitpunkt noch unbesetzt, und es wird von Heinrichs Italienzug als einem zukünftigen Ereignis berichtet. Heinrich werde „zu Welschlands / Herstellung“ (V. 137 f.), d.h. zur Rettung Italiens kommen. Der Zusatz „eh's reif dafür ist“ (V. 138) deutet darauf hin, dass Dante diese Verse nach Heinrichs Tod verfasste. Die Friedensmission des Kaisers war gescheitert, weil das Land, wie Dante hier zum Ausdruck bringt, noch nicht reif dafür war. Er wirft Heinrich nicht vor, versagt zu haben, sondern gibt zunächst der von Habgier verzehrten Stadt Florenz die Schuld an seinem Misserfolg (V. 139–41). Dann nennt er als weiteren Grund für das Scheitern von Heinrichs Mission die Gegnerschaft des Papstes (V. 142–144). Gemeint ist Clemens V., der Heinrich bis zu dessen Kaiserkrönung unterstützt hatte. Als Heinrich aber immer entschiedener versuchte, die Interessen des Reichs gegenüber den oberitalienischen Stadtstaaten durchzusetzen, und dabei auch gegen Verbündete des Papstes vorging, geriet er mit diesem in Konflikt. Bereits in Par. XVII, 82 sagte Dante, Clemens V. habe „den hohen Heinrich“ getäuscht. Daher prophezeit er ihm einen Platz im Graben der Simonisten (Par. XXX, 146 f.; Inf. XIX, 82–87). Im Gegensatz dazu weist er Heinrich einen Ehrenplatz im Paradies zu.

Die in Dantes politischer Schrift „*Monarchia*“ theoretisch formulierte Idee einer Erneuerung der Gesellschaftsordnung durch die Wiederherstellung des gottgewollten Verhältnisses zwischen Kaisertum und Papsttum nimmt in der Person Heinrichs VII. konkrete Gestalt an. Auch nach dem Scheitern dieses Hoffnungsträgers hält Dante weiter an seiner Vision fest.

*Dr. Elisabeth Leeker, Chemnitz*

*Literatur bei der Verfasserin*

## Kersten Kühne

Als ich im Herbst 1979 mit 20 Jahren zum ersten Mal in die Oberlausitz kam, geschah dies eigentlich nur, um hier für vier Jahre Elektrotechnik an der damaligen Ingenieurhochschule Zittau zu studieren. Die Liebe hielt mich aber länger, und als wir hier unsere Familie gegründet hatten, wurde die Oberlausitz unsere neue Heimat. Fragt mich heute jemand, woher ich komme, dann lautet meine erste Antwort nicht „aus Halle an der Saale“, wo ich geboren und aufgewachsen bin, sondern „aus der Oberlausitz“.

Elektrotechnik war nicht mein Traumberuf, und da das Kraftwerk zwischen Halle und Leipzig nicht gebaut wurde und sich mit der ‚Wende‘

vielen änderte, bin ich an der Hochschule Zittau/Görlitz geblieben, wo ich inzwischen, einige Unterbrechungen mit eingerechnet, seit fast 30 Jahren in sehr unterschiedlichen Projekten arbeite. Ein Schnupperstudium für Mädchen, das sie für technische und naturwissenschaftliche Berufe begeistern möchte, gehört ebenso dazu wie die Gestaltung von Websites und die Programmierung mit Datenbanken. Im Moment organisiere und betreue ich einen berufsbegleitenden Studiengang auf der Basis von „blended learning“ u.a. technisch, bewege mich also in einem virtuellen Klassenzimmer.

In meiner Freizeit beschäftige ich mich gern im Garten und mit Kräutern, bin aber vor allem sehr intensiv engagiert in Fragen der regionalen Frauengeschichte im Verein „Euroregionales Frauengeschichts Archiv (EFA)“. Auch der Kreis aus unserer evangelischen Kirchgemeinde, zentriert um die Zittauer Klosterkirche, ist mir sehr wichtig. Meine „Männer“, d.h. mein Mann und unsere Söhne, tolerieren diese Vorlieben, und da wir dadurch noch mehr Gründe haben, geschichtsträchtige und kulturhistorisch interessante Orte der Region zu besuchen, sind sie gern mit dabei. Ein Lieblingsort, den ich allein, in Familie oder gemeinsam mit Freunden immer wieder gern besuche, ist Ostritz mit dem Kloster St. Marienthal. Auf den Freundeskreis der Abtei bin ich durch das Ehepaar Funke in Zittau aufmerksam geworden und zu den Abenden im „Bernhardskreis“ gestoßen, für die ich Sr. Hildegard sehr dankbar bin. Es war für uns selbstverständlich, 2010 gleich nach der Flut bei den Aufräumarbeiten mitzuhelfen, und nun hoffen wir mit den Schwestern, dass die Abteikirche ihnen bald wieder als Gotteshaus zur Verfügung steht.



## Pfarrer Dr. Bernhard Dittrich 65

Der ältere der beiden Söhne des St. Marienthaler Rentmeisters Richard Dittrich, Bernhard, ist am 8. August 65 Jahre alt geworden. Mit seinem Bruder Michael ist er im Kloster aufgewachsen – Bernhard Rafelt (s.u.) war ein Spielkamerad –, beide sind Geistliche geworden, beide sind in der Seelsorge im Bistum Dresden-Meißen tätig, Dr. Bernhard Dittrich seit 2008 als Pfarrer von St. Benno in Meißen. Nach der Priesterweihe 1974 in Dresden wirkte er drei Jahre als Kaplan in verschiedenen Pfarreien und wurde dann zum Studium freigestellt. 1981 wurde er Präfekt im Dresdner Kapellknabeninstitut, Theologenreferent und drei Jahre später Dompfarrer in Dresden; von 1986 bis 1996 Regens des Priesterseminars in Erfurt, anschließend Pfarrer in Radebeul und zugleich Koordinator der Seelsorgearbeit „Kirche 2000“ und Ökumenereferent des Bistums. 1998 übernahm er als Ordinariatsrat die Abteilung Pastoral im Bischöflichen Ordinariat und kehrte nach fast zehn Jahren in die Pfarrseelsorge zurück.

## Josefine Schmach 75

Frau Josefine Schmach aus Ostritz ist am 20. August 75 Jahre alt geworden.

*Wir gratulieren allen Freundeskreismitgliedern,  
die ein besonderes Fest feiern, sehr herzlich!*

## Bernhard Rafelt im Ruhestand

Der langjährige Hausmeister der Abtei St. Marienthal Bernhard Rafelt ist am 1. Oktober in den Ruhestand gegangen. In St. Marienthal geboren und aufgewachsen, ist der gelernte Schlosser im April 1977 im Kloster angestellt worden und hat ein Händchen für alles gehabt. Er war immer ansprechbar, immer hilfsbereit, er konnte fast alles, wusste immer Rat und sprang auch als „15. Nothelfer“ ein. Nicht zuletzt als Messdiener ist er werktags wie sonntags und bei allen Feierlichkeiten dabei. Seine Frau Brunhilde, die die Wäscherei des Klosters leitet, und seine beiden Töchter kommen mit ihm, wenn in Marienthal etwas los ist. Dem Freundeskreis gehört er seit Beginn als engagiertes Mitglied an, und er war auch im Vorstand aktiv. „Wer wird im Kloster seine Nachfolge antreten, künftig an seiner Stelle wirken?“, heißt jetzt die bange Frage. Des Dankes aller, die mit ihm zu tun hatten, kann Bernhard Rafelt gewiß sein, und alle guten Wünsche begleiten ihn in den Ruhestand.

## Wir gedenken unserer Verstorbenen

### Weihbischof Georg Weinhold

Weihbischof em. Georg Weinhold hat am 8. September sein 40-jähriges Bischofsjubiläum in Dresden in Anwesenheit von Frau Äbtissin, Sr. M. Theresia und Frau Dr. Bykowska für den Freundeskreis gefeiert; er war noch am 9. Oktober in St. Marienthal und hatte seine Teilnahme am Freundeskreistreffen angemeldet, dann ist er am 10. Oktober im Alter von

78 Jahren plötzlich gestorben. Sein Wahlspruch lautete: „In laudem gloriae gratiae suae“ – „zum Lob seiner herrlichen Gnade“ (Eph 1,6).

Hunderte haben am 19. Oktober das Requiem für ihn in der Dresdner Kathedrale mit Bischof Dr. Heiner Koch, sechs weiteren Bischöfen und Weihbischöfen und hohen Geistlichen gefeiert und ihn anschließend auf dem Alten Katholischen Friedhof von Dresden zu Grabe getragen.

Der gebürtige Zittauer Georg Weinhold wurde 1959 in Bautzen zum Priester geweiht. Papst Paul VI. ernannte ihn 1973 zum Titularbischof von Idicra und zum ersten Weihbischof des Bistums Meißen seit der Reformation. Die Bischofsweihe empfing er in der Dresdner Hofkirche von Bischof Gerhard Schaffran. Seitdem bekleidete er verschiedene Ämter in der Diözese. Zeitweilig war er in der Deutschen Bischofskonferenz verantwortlich für „Geistliche Berufe und kirchliche Dienste“. 1997 bis 2004 stand er als Generalvikar seinem Bischof Joachim Reinelt zur Seite. Er war weltweit der älteste Weihbischof der römisch-katholischen Kirche, als Papst Benedikt XVI. 2008 sein vorzeitiges Rücktrittsgesuch aus gesundheitlichen Gründen annahm (s. ora et labora 38). Immer wieder besuchte der Weihbischof das ihm in besonderer Weise vertraute St. Marienthal. Er gehörte zum Freundeskreis von Anfang an, und er förderte das IBZ nach Kräften. Das Kloster schätzte ihn als treuen und verlässlichen Freund.

### Dr. Siegfried Seifert

„Wer Herrn Dr. Seifert nicht kennt, kennt die Oberlausitz und St. Marienthal nicht“ hatten wir über unser renommiertes Freundeskreismitglied geschrieben (s. ora et labora 43) und als Antwort dazu gehört, dass mit ihm ganze Bibliotheken von angesammeltem Wissen untergehen würden. Nur gut zwei Monate vor dem Weihbischof, mit dem er befreundet war und oft nach St. Marienthal kam, ist Herr Doktor Seifert am 28. Juli im Alter von 77 Jahren in Bautzen gestorben, und wir denken nicht ohne Wehmut und voll Respekt an ihn.

An der Beerdigung auf dem Dresdner Trinitatisfriedhof und dem Requiem im Bautzener St. Petri-Dom am 5. August mit Weihbischof Weinhold als Hauptzelebrant haben Frau Äbtissin, Sr. Theresia und Sr. Alma für den Konvent von St. Marienthal, der ihm so viel zu verdanken hat, und Mitglieder des Freundeskreises der Abtei teilgenommen. Eine große Schar von Verwandten, Freunden und Weggefährten gab dem verstorbenen Domkustos, Diözesanarchivrat a.D., Träger des päpstlichen Silvesterordens und Ehrenbürger der Stadt Bautzen das letzte Geleit. Ein Salzburger Freundeskreis mit Prälat Johannes Neuhardt hat sich am 2. Oktober zu einer Gedenkmesse für Dr. Seifert versammelt.

Wir beten für ihn, wie es auf seinem Totenbildchen steht:

*„Gott, unser Vater, wir empfehlen dir unseren Bruder Herrn Dr. Siegfried Seifert. Für ihn ist die Zeit der Pilgerschaft zu Ende. Befreie ihn von allem Bösen, dass er heimkehre in deinen ewigen Frieden. Öffne ihm das Paradies, wo es keine Trauer mehr gibt, keine Klagen und keinen Schmerz, sondern Friede und Freude mit deinem Sohn und dem Heiligen Geist in alle Ewigkeit.“*

## „Das Maß Gott zu lieben ist, ihn ohne Maß zu lieben“ Freundeskreistreffen in Erinnerung an Bernhard von Clairvaux

*Die Erinnerung an den Ordenseintritt des hl. Bernhard vor 900 Jahren in Cîteaux stand über dem diesjährigen Freundeskreistreffen. Höhepunkte waren der Festvortrag und die Weihe der Muttergottes in der Grotte des Klostergartens. Überschattet war es von dem plötzlichen Tod von Weihbischof Georg Weinhold. Den Fortschritten bei der Sanierung und Restaurierung der Abtei und der Klosterkirche nach dem Hochwasser vor drei Jahren galt wieder das besondere Interesse des Freundeskreises, der das Kloster nach seinen Möglichkeiten unterstützt.*

### Der wunderbare Tausch zwischen Gott und den Menschen

Die Jahresversammlung des Freundeskreises begann nach den Trauerfeierlichkeiten für Weihbischof Georg Weinhold und seiner Beerdigung in Dresden einen halben Tag später als geplant mit dem Festvortrag von Äbtissin Dr. M. Irmengard Senoner OCist aus dem Kloster Mariengarten in Südtirol.

Das Motto des Freundeskreistreffens war ihr Thema. Auch wenn sie eingangs bescheiden einschränkte, keine wissenschaftliche Abhandlung über das im Titel genannte Zitat des großen Ordensheiligen zu geben, sondern eher praktische Anregungen, wie das große Geschenk der Liebe angenommen und weitergegeben werden könne, so führte sie den Freundeskreis doch mit Leichtigkeit in die Gedanken des hl. Bernhard, in seine Zeit und die Hintergründe des Zitats ein. Vollständig lautet es in seiner Antwort an den Kardinaldiakon Haimeric: „Ihr wollt wissen, warum und wie Gott geliebt werden soll. Ich antworte: Der Grund, Gott zu lieben, ist Gott. Das Maß (modus) ist, ihn ohne Maß zu lieben.“ (aus: Traktat „Über die Gottesliebe“ – „De diligendo Deo“, um 1130/40).

Bernhard stützt sich dabei auf den großen Kirchenlehrer Augustinus, von dem der gleiche Satz überliefert ist, und beeinflusste seinerseits die Mystik des Mittelalters. Er erklärt, dass Gott die Ursache und das Ziel der Liebe sei: „Gott selbst gibt die Gelegenheit, er selbst weckt das Verlangen, er selbst erfüllt die Sehnsucht ... Seine Liebe bereitet die unsere vor und vergilt sie. ... Voll Güte geht sie unserer Liebe voraus, wird mit vollem Recht erwidert. ... Er ist reich für alle, die ihn anrufen. ... Sich selbst schenkt er als Belohnung, sich hält er bereit als Lohn.“ Er stellt aber den Menschen auf seinem Weg zu Gott in den Mittelpunkt. Der werde gedrängt, Gott wieder zu lieben, in einem ständigen Austausch, den Bernhard ein „*admirabile commercium*“ – einen „wunderbaren Tausch“ zwischen Gott und den Menschen nennt; Äbtissin Irmengard versteht diesen Dialog als „die Darstellung des Weges des Menschen zu Gott, auf dem Gott ihm immer wieder entgegenkommt, Mut und Kraft gibt, manchmal auch den Menschen zieht.“

Aus Bernhards Aussagen über das rechte Maß, die „Mutter aller Tugenden“, zog die Äbtissin als Empfehlung für den heutigen Menschen: „Nicht der Mensch ist das Maß aller Dinge, sondern Gott. Der Mensch muß sein Gleichgewicht finden zwischen sich selbst und Gott. Heute, wo eine gewisse Hybris herrscht, derzufolge alles machbar ist, wo die Wörter super, extrem, mega, giga, überdimensional manche Lebensweise bestimmen, ist ein Leben aus der Mitte, nach einem Maß, nach einer Regel unumgänglich wichtig.“ Nur in

einer Hinsicht dürften wir maßlos sein, in der Liebe zu Gott. Sie erinnerte aber auch eindringlich daran, dass Gottesliebe ohne Nächstenliebe nicht möglich sei, denn erst in der Nächstenliebe zeige sich die Liebe zu Gott. Sie zitierte aus der Enzyklika „Lumen fidei“ von Papst Franziskus: „Die Hände des Glaubens erheben sich zum Himmel, aber gleichzeitig bauen sie in der Nächstenliebe eine Stadt auf, die auf Beziehungen gründet, deren Fundament die Liebe Gottes ist.“

Bei allen seinen Gedanken über die Liebe, die ihm das Attribut „Lehrer der Liebe“ eingebracht haben, steht doch bei Bernhard das Kreuz Christi an entscheidender Stelle. Er sieht den Gekreuzigten aber nicht mehr nur als den Sieger, den verherrlichten Christus, sondern als den mit vielen Wun-

den Leidenden, der die Dornenkrone auf dem geneigten Haupt trägt. Bernhard selbst wird daher oft mit den „arma Christi“, den Leidenswerkzeugen des Herrn, dargestellt.

Die Äbtissin schloss mit der Betrachtung der „Amplexus“-Darstellung aus dem Zisterzienserinnenkloster Oberschönenfeld bei Augsburg als Sinnbild des „*admirabile commercium*“, des wunderbaren Tausches zwischen Gott und den Menschen: „Gott schenkt uns immer seine Liebe, sein Erbarmen, seine Huld; aber wir müssen auch etwas tun; wir müssen uns ihm zuwenden, zu ihm aufblicken, uns ihm entgegenstrecken. Es ist das, was der Mensch tun muss, damit die Gnade wirksam wird, damit die maßlose Liebe Gottes uns zu einer Liebe befähigt, die ohne Maß ist.“



Äbtissin Dr. M. Irmengard Senoner OCist

### Weniger Mitglieder, aber ausgeglichene Finanzen

In der Mitgliederversammlung, die erst am Abend nach dem Festvortrag stattfinden konnte, wurde die stabile finanzielle Lage des Freundeskreises deutlich. Sie erlaubt es, die regelmäßigen Tätigkeiten des Vereins wie die Herausgabe des Mitteilungshefts *ora et labora* fortzusetzen und dem Kloster immer wieder Unterstützung zu geben, insbesondere bei den andauernden Sanierungs- und Renovierungsarbeiten nach dem Hochwasser von 2010. Ein für die Grotte im Klostergarten vorgesehener Abguss der Muttergottesfigur konnte nicht gefertigt werden; stattdessen wurde die Marienfigur, die früher über der Kirchentür stand, neu gefasst und in der Grotte aufgestellt. So entstanden sehr viel geringere Kosten als die eingeplanten 4.000 Euro. Die Mitglieder des Freundeskreises beschlossen einstimmig, das Geld für den neuen Altar in der Klosterkirche umzuwidmen.

Die Mitgliederzahl ist durch die vier Todesfälle im vergangenen Jahr bei nur ganz wenigen Eintritten auf 228 zurückgegangen. Frau Michalk forderte die Anwesenden auf, sich ver-



stärkt um die Gewinnung neuer Mitglieder zu bemühen. Nach ihrem Bericht und dem des Schatzmeisters Herrn Vogt erteilte die Mitgliederversammlung dem Vorstand Entlastung.

Herr Vogt gab bekannt, dass er zum Ende dieses Jahres aus familiären Gründen das Amt des Schatzmeisters, das er neun Jahre lang innehatte, abgeben wolle, um bis zum Jahresabschluss 2014 einen Nachfolger einarbeiten zu können. Der Vorstand bemüht sich, so schnell wie möglich einen zu finden und bittet die Mitglieder um Vorschläge.

### **Hans Lindemann schenkt dem Kloster ein Gemälde von Äbtissin Celsa**



Am Ende der Mitgliederversammlung des Freundeskreises gab es eine Überraschung, noch einmal im Zusammenhang mit Äbtissin Celsa: Hans Lindemann aus Köln, Großneffe von Äbtissin Celsa Gutte (s. ora et labora 13 und 42), überreichte Äbtissin Regina ein von seiner Großtante gemaltes Bild des Klosters St. Marienthal. Damit kehrte es nach 80 Jahren in die Abtei zurück. Denn gemalt hat Äbtissin Celsa es 1933/34. Sie schenkte es ihrer Cousine, die in Reichenau/Bogatynia mit dem Großvater von Hans Lindemann verheiratet war. Bei ihr blieb es bis ca. 1943, dann erbte es ihre Tochter, die in Halle an der Saale lebte. Diese hat es ca. 1980/81 ihrem Neffen Hans Lindemann in Köln vermacht. Und nun wollte er, mittlerweile 86 Jahre alt, dass es

nach St. Marienthal zurückkehrte, und brachte es zum Freundeskreistreffen mit.

### **Hoffnung auf die Fertigstellung der Klosterkirche**

Der Abend im Festzelt, das Hochamt am Sonntag Vormittag mit dem Görlitzer Bischof Wolfgang Ipolt, die anschließende Prozession zur Weihe der Muttergottesstatue in der Grotte des Klostersgartens, der Gang durch Klosterkirche und die Abtei zur Information über den Stand der Bauarbeiten zeugten wieder vom Interesse des Freundeskreises an Wohl und Wehe des Klosters und der freundschaftlichen Zuneigung zu den Schwestern des Konvents; allerdings war diesmal die Beteiligung deutlich schwächer als bisher.

Dass beim nächsten **Freundeskreistreffen am 18./19. Oktober 2014 in St. Marienthal** tatsächlich die Klosterkirche wieder zur Verfügung steht, ist die große Hoffnung. Beim Rundgang durch die Baustellen wird mancher die Predigt von Bischof Wolfgang im Sinn gehabt haben, der dazu ermuntert hatte, im Gebet praktisch und lebensnah zu bitten, das Gebet mit Glauben zu füllen und Gott zu vertrauen, dass er etwas verwandeln kann: „Er, der uns bis zum Ende liebt, er bleibt bei uns, das dürfen wir glauben, darauf hoffen wir,“ sagte er zum Schluss im Anklang an Bernhard von Clairvaux' Vorstellung von der Gottesliebe.

*Gisela Rieck, St. Marienthal*

## Sr. M. Regina Wollmann 20 Jahre Äbtissin

Den 20. Jahrestag ihrer Weihe zur 55. Äbtissin von St. Marienthal hat Sr. M. Regina Wollmann am 21. August in St. Marienthal begangen. Es war ein in allen Teilen harmonischer, von gegenseitiger Liebe und Achtung getragener Festtag für die Äbtissin und ihre Gäste. Er begann um 10 Uhr mit dem Dankgottesdienst in der Hofkapelle mit Altabt Dr. Thomas Denter aus Marienstatt, Weihbischof em. Georg Weinhold und acht weiteren Geistlichen, unter denen auch der alte Heimatpfarrer der Jubilarin, Dr. Hübner, war. Die Mitschwestern des Konvents von St. Marienthal, die Altäbtissin sowie die Äbtissin von St. Marienstern und die geladenen Gäste nahmen daran teil. Die musikalische Umrahmung der hl. Messe wurde von der Familie der Äbtissin professionell gestaltet.

Die sehr persönliche Begrüßung der Äbtissin und ihrer Gäste durch Abt Thomas und sein geistliches Wort, hier in Stichworten wiedergegeben, standen wie ein Segenswort über dem ganzen Tag:

Glaube – Liebe – Demut mögen über allem Tun stehen.

Kommt zu Jesus, dann werdet ihr seine Hilfe erfahren. Das Licht des Glaubens hilft, unsere Berufung auch beim Gang durchs Tal anzunehmen, auf die Stimme Gottes zu hören, wie es der Wahlspruch der Äbtissin „Obsculta (höre)“ besagt. Glaube ist der richtige Weg – In Demut das Unrige tun – In Liebe zusammenstehen – Unser Wille ist nicht das Ziel.

Für die Glückwünsche zum Jubiläum empfing die Äbtissin die Gäste in der Abtei. Und in familiärer Atmosphäre versammelte sie sich mit ihren Mitschwestern und Gästen um den Mittagstisch im Festzelt.

Wieder ergriff Abt Thomas das Wort: *„Mit jedem ist sie in Liebe verbunden, mehr liebt sie Christus.“* Anschließend folgten viele der Einladung von Sr. Priorin Elisabeth in die Klosterkirche, um die Fortschritte beim Bau zu sehen, die nur erahnen lassen, wie groß die anstehenden Restaurierungsarbeiten und Umbauten noch sind.

An der Kaffeetafel am Nachmittag im Festzelt schnitt die Jubilarin die Torte mit ihrem Bild selbst an. Von Mitgliedern ihrer Familie gab es noch einmal musikalische Darbietungen. Der Festtag klang am Abend im Kreis der Geschwister, Verwandten und Freunde der Äbtissin bei bester Stimmung aus.

Dr. Harald Neumann, Ostritz



## Goldene Ordensprofeß von Sr. Hildegard

Sr. M. Hildegard Zeletzki feiert am 11. Juli 2014 ihre Goldene Ordensprofeß.

## Besuch von Bischof Dr. Heiner Koch

Bischof Dr. Heiner Koch von Dresden-Meißen hat St. Marienthal am 30. August seinen Antrittsbesuch abgestattet und dem Konvent einen ganzen Nachmittag geschenkt. Er hat mit den Schwestern im Parlatorium des Klosters gegessen und ganz frei und fröhlich über seinen Werdegang in der Erzdiözese Köln berichtet und seine Eindrücke über sein neues Bistum Dresden-Meißen geschildert. Für ihn seien die Vielfalt der Landschaften, vor allem aber die verschiedenen Bevölkerungsgruppen erstaunlich: die Erzgebirgler und die Thüringer, die Sorben, die Sachsen und nun noch die Oberlausitzer. Er hat sich die lange, wechselvolle Geschichte von St. Marienthal vorstellen lassen und bei der Führung durch die Abtei vor allem die Bibliothek bestaunt. Sein Versprechen, bald wiederkommen zu wollen, hat er inzwischen eingelöst.

## Orgelweihe in Ostritz

Die Orgel der katholischen Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Ostritz ist nach fast ein Jahr dauernden Sanierungs- und Renovierungsarbeiten feierlich wieder eingeweiht worden.

Den Anstoß zur Sanierung der Jehmlich-Orgel aus dem Jahr 1878 hatte die Ostritzerin Gabriele Eifler Anfang 2010 gegeben und im Bischöflichen Ordinariat in Dresden, wo sie als Ordinariatsrätin tätig war, um Unterstützung gebeten. Eine von ihr ins Leben gerufene Arbeitsgruppe kümmerte sich in der Folgezeit um die Aufträge für die nötigen Arbeiten und die Beschaffung der Gelder. Den Auftrag, die Orgel zu sanieren und in ihren ursprünglichen Zustand zu versetzen, erhielt die in Dresden noch existierende Orgelbaufirma Jehmlich, das Geld dafür wurde durch Spenden aus der Gemeinde und den Zuschuss des Bistums, aus Landesmitteln des Denkmalamts, von der Ostdeutschen Sparkassenstiftung mit der Sparkasse Oberlausitz-Niederschlesien und ganz wesentlich durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt aufgebracht.



*Die restaurierte Orgel der  
Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Ostritz*

Die schöne Ostritzer Kirche, eine der ältesten in der Diözese Dresden-Meißen, die einst unter dem Patronat der Abtei St. Marienthal gestanden hat, ist damit um eine würdige Attraktion reicher geworden.

## Aus Orden und Kirche

### Goldene Profess von Äbtissin M. Agnes Fabianek OCist

Die Altäbtissin der Abtei Mariastern-Gwiggen und derzeitige Administratorin von Helfta, Priorin Sr. M. Agnes Fabianek OCist, hat am 16. Juni ihr Goldenes Professjubiläum gefeiert.

### P. Reinhold Dessl OCist Abt von Wilhering

P. Reinhold Dessl OCist ist im April zum 47. Abt von Stift Wilhering gewählt und am 23. Juni benediziert worden. Die Zisterzienserabtei Wilhering bei Linz wurde 1146 gegründet und zuerst von Stift Rein bei Graz und später von Kloster Ebrach aus besiedelt. Sie hat selbst die Klöster Hohenfurth/Višňý Brod in Südböhmen, Engelszell und Säusenstein in Niederösterreich besiedelt.

### 25 Jahre Kloster Stiepel

Das Zisterzienserkloster Bochum-Stiepel, „Prioratus simplex Sanctae Matris Dolorosae“, hat im August sein 25-jähriges Bestehen gefeiert. Das Priorat ist am Fest des hl. Bernhard von Clairvaux 1988 auf Einladung des Ruhrbischofs Franz Kardinal Hengsbach von Stift Heiligenkreuz im Wienerwald unter Abt Gerhard Hradil gegründet worden. Die elf Mönche betreuen die Wallfahrt zur „Schmerzhaften Mutter von Stiepel“, sind in der Seelsorge tätig und wirken als geistliche Begleiter von Studierenden der Ruhruniversität Bochum. Prior ist P. Pirmin Holzschuh OCist. Die Äbte von Stift Rein, P. Christian Feurstein OCist, und von Stift Heiligenkreuz, P. Maximilian Heim OCist, sind frühere Prioren von Kloster Stiepel.

### 875 Jahre Stift Zwettl

Das Zisterzienserstift Zwettl in Niederösterreich hat am 15. September sein 875-jähriges Bestehen gefeiert. Seit seiner Gründung im Jahr 1138 durch Stift Heiligenkreuz besteht es ohne Unterbrechung. Abt des Stifts Zwettl ist seit 1996 P. Wolfgang Wiedermann, der zugleich seit 2007 Abtpräses der Österreichischen Zisterzienserkongregation ist. Rechtzeitig zum Jubiläum ist die jahrelange Renovierung der Kirche und der Abtei abgeschlossen worden, so dass das Pontifikalhochamt mit dem Apostolischen Nuntius von Österreich, Erzbischof Dr. Peter Stephan Zurbriggen, in der Klosterkirche gefeiert werden konnte. Die berühmte Egedacher Orgel, 1728 bis 1731 von dem Passauer Orgelbauer konzipiert, erklang nach jahrelanger Restaurierung wieder am Vorabend in einem Festkonzert mit dem Sächsischen Vocalensemble.

## Vietnamesische Zisterzienser am Rhein

Sechs vietnamesische Zisterziensermönche aus der Abtei Châu Son in der Provinz Lâm Dong im Süden Vietnams haben in dem ehemaligen Kapuzinerkloster Nothgottes bei Rüdesheim am Rhein einen Konvent gegründet. Damit ist das 1620 gegründete und 1813 aufgelöste Kloster nach unterschiedlicher Nutzung und Leerstand wieder ein Ort klösterlichen Lebens und des liturgischen Gebets. Die schon um 1390 geweihte Kirche des Klosters, in der einst das Gnadenbild des blutschwitzenden Heilands „Nothgottes“ hing, bleibt als Wallfahrtskirche der Öffentlichkeit zugänglich. Im nächsten Jahr sollen sechs weitere Mönche folgen. Zisterzienser leben seit 1918 in Vietnam, seit der französische Priester P. Denis das Kloster Phuoc Son gegründet hat. Inzwischen gibt es in Vietnam zehn Männer- und drei Frauenklöster der Zisterzienser.

## Papst Franziskus und die Ordensleute

Papst Franziskus, der Ordensmann auf dem Stuhl des heiligen Petrus, hat in dem vielbeachteten Interview mit Antonio Spadaro SJ im August dieses Jahres auf die Frage, was heute der spezifische Platz der Ordensmänner und Ordensfrauen in der Kirche sei, gesagt:

„Ordensleute sind Propheten. Sie sind diejenigen, die eine Nachfolge Jesu gewählt haben, die sein Leben in Gehorsam gegen den Vater, die Armut, das Gemeinschaftsleben und die Keuschheit gewählt haben. In diesem Sinne können die Gelübde nicht zu Karikaturen werden, sonst wird zum Beispiel das Gemeinschaftsleben zur Hölle, die Keuschheit zum Leben als alter Junggeselle. Das Gelübde der Keuschheit muss ein Gelübde der Fruchtbarkeit sein. In der Kirche sind Ordensleute besonders berufen, Propheten zu sein, die bezeugen, wie Jesus auf dieser Erde gelebt hat, und die zeigen, wie das Reich Gottes in seiner Vollendung sein wird. Ein Ordensmann oder eine Ordensfrau darf nie auf Prophetie verzichten. Das bedeutet nicht, dass man sich gegen die hierarchische Seite der Kirche stellt, wenn die prophetische Funktion und die hierarchische Struktur nicht übereinstimmen. Ich spreche von einem positiven Vorschlag, der aber keine Angst machen darf. Wir denken an das, was so viele große heilige Mönche, Ordensfrauen und -männer seit dem Abt Antonius getan haben. Prophet zu sein, bedeutet manchmal laut zu sein – ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll. Die Prophetie macht Lärm, Krach – manche meinen ‚Zirkus‘. Aber in Wirklichkeit ist ihr Charisma, Sauerteig zu sein: Die Prophetie verkündet den Geist des Evangeliums.“

## St. Marienthal und Clairvaux

Die ordenstypische Anlage des Mittelalters sehe man St. Marienthal kaum an, schreibt Marius Winzeler am Anfang seines Beitrags über die Abteikirche in diesem Heft. Doch wenn man sich Clairvaux, der 1115 vom hl. Bernhard gegründeten Abtei an der Aube, nähert, kommt einem in den Sinn, dass die Architekten Brigitte und Dietrich Klose in ihrer Studie über St. Marienthal meinten, die Beschreibung von Clairvaux könnte auch eine Beschreibung der Situation von St. Marienthal sein: „Zwei Berge beginnen nicht weit von der Abtei, zuerst teilt sie ein enges Tal, danach verbreitert sich die Schlucht, je mehr man sich der Abtei nähert ... Hinter der Abtei befindet sich ein ebenes und weites Land, das zum größten Teil von der Mauer umfasst wird, deren weiter Umkreis den Umfang der Abtei kennzeichnet.“

Man braucht aber schon einen guten Blick für das Typische von Zisterzienserabteien, will man entdecken, was Clairvaux einmal gewesen ist – und wieder werden könnte! Im Gegensatz zu St. Marienthal, das sich über die Jahrhunderte ununterbrochen als Abtei erhalten hat und im „heiteren Gewand eines ländlichen...Barock“ zeigt, erinnert Clairvaux eher an das „Wermutstal“, das St. Bernhard vorfand, als an das „Helle Tal – clara vallis“, das er mit seinen Gefährten daraus gemacht hatte. Denn hinter der riesigen Mauer, welche die noch vorhandenen Gebäude der ehemaligen Abtei umschließt, verbirgt sich seit Anfang des 19. Jahrhunderts ein Hochsicherheitsgefängnis; der berühmte Terrorist ‚Carlos‘ sitzt z.B. hier ein. Beim Rundgang wird die desolate Situation beklemmend deutlich: An jeder Tür müssen die Besucher warten, bis sie auf- und wieder zugeschlossen ist, der Weg geht durch lange schmale Gänge mit Stacheldrahtsicherungen, die Gebäude befinden sich außen wie innen in einem verwüsteten Zustand.



Die Grangie Saint Bernard de Clairvaux

Doch es gibt Hoffnungsschimmer! Der Staat besinnt sich auf die Bedeutung von Clairvaux und seines Gründers, des hl. Bernhard, und hat einzelne der Gebäude dem Kultusministerium übergeben. So ist bereits das Laiendormitorium fast vollständig restauriert worden. Und bis zum Jubiläumsjahr 2015 hofft man, das barocke Refektorium in dem trotz allem liebevoll ‚Klein-Versailles‘ genannten Hauptgebäude wieder herrichten zu können.

Tröstlich stimmt auch, dass kostbare Gegenstände aus Clairvaux in der Nähe erhalten sind: Die Orgel in der Kathedrale von Troyes, in der Mediathek die Bibliothek mit alten, auf St. Bernhard zurückgehenden Bibeln, die dort würdig präsentiert werden. Und vor allem kümmert sich die aktive Laienzisterzienser-Organisation „La Grange Saint Bernard de Clairvaux“ (s. ora et labora 47) um das geistige Erbe St. Bernhards. G.R.

## Nuntius Nikola Eterovič

Der aus Kroatien stammende Kirchendiplomat Nikola Eterovič ist zum Nuntius – Botschafter des Heiligen Stuhls – in Deutschland ernannt worden. Der 62-jährige Kurienerzbischof löst Erzbischof Jean-Claude Périsset ab, der u.a. zur Einweihung der Papst-Statue im November 2008 in St. Marienthal gewesen ist. Erzbischof Eterovič ist als Kirchendiplomat in der Elfenbeinküste, in Spanien und in Nicaragua und als Nuntius in der Ukraine tätig gewesen. Zuletzt hat er das Amt des Generalsekretärs der Weltbischofssynode ausgeübt.

## Julius Kardinal Döpfner zum 100. Geburtstag

Geboren 26. August 1913 in Hausen bei Bad Kissingen, Theologiestudium in Würzburg und Rom, Promotion zum Dr. theol. mit einer Arbeit über John Henry Newman, Priesterweihe 1939 in Rom, 1948 Bischof von Würzburg und somit jüngster europäischer Bischof, 1957



*Bischof von Berlin, 1958 Kardinal, Erzbischof von München und Freising 1961–1976, 1965 Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, gestorben 24. Juli 1976 in München.*

„Bist du der Julius-Bischof?!“ krächte die Dreijährige auf dem Arm ihres Vaters dem neuen Bischof entgegen, als er nach dem Firmgottesdienst aus der Pfarrkirche trat. Alle lachten, am lautesten der Bischof selbst. Nein, Berührungsängste hatte er nicht. Aber „grosse Sorge!“ machte er sich um dieses ihm erst kürzlich übertragene Bistum Berlin. Das sagte er nachdrücklich bei seinem Einführungsgottesdienst in der großen St. Sebastiankirche im Ostberliner Bezirk Wedding.

Bischof Julius kam aus dem katholischen Bistum Würzburg in eine eigenartige Diasporadiözese: Zum einen war Berlin zweigeteilt, andererseits durfte er seine Diözesanen außerhalb der Stadt, d. h. in der DDR, nicht besuchen, galt er doch als „Westberliner“. Wie einst in Würzburg gab es auch in Berlin noch viele Ruinen. Auch hier hatte er keine „Kathedrale“, denn „St. Hedwig“ lag in Trümmern; die feierlichen Gottesdienste mussten jeweils in einer anderen großen Kirche stattfinden. Papst Johannes XXIII. erhob ihn 1958 zum Kardinal: Bei einer der großen Glaubenskundgebungen im Olympiastadion zog er in der roten „Cappa magna“, der von Ministranten getragenen langen roten Schleppe, ein. 1959 erhielt er Alfred Bengsch als Weihbischof, der ihn im weiten Bistum jenseits der Grenzen der Viersektorenstadt vertreten durfte.

Bereits 1961 musste Kardinal Döpfner in das Erzbistum München und Freising wechseln. Im gleichen Jahr berief ihn Papst Johannes XXIII. in das Vorbereitungsgremium für das II. Vatikanische Konzil, und unter Papst Paul VI. war er von 1963 bis 1965 als einer der vier Moderatoren maßgeblich am Konzil beteiligt, auch an dessen Umsetzung in den westdeutschen Bistümern. Denn als in Würzburg von 1971 bis 1975 die Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland, die sog. „Würzburger Synode“, im Nachgang zum II. Vatikanum tagte, war er deren Präsident.

Bis zu seinem plötzlichen Tod am 24. Juli 1976 arbeitete Kardinal Döpfner in all seinen Ämtern unermüdlich an der Versöhnung der im Zweiten Weltkrieg zerstrittenen Völker, besonders mit den östlichen Nachbarn. Schon 1960 hatte er in seiner berühmten „Hedwigspredigt“ den Anstoß zur Versöhnung von Polen und Deutschland gegeben. Den Kardinälen Wyszyński und Woityła, dem späteren Papst Johannes Paul II., war er freundschaftlich verbunden. In seinem Leben bewahrheitete Julius Döpfner eindrucksvoll, was er in seiner ersten Predigt als Würzburger Oberhirte gesagt hatte: „Ich will der erste Kreuzträger unseres Bistums sein, indem ich die schmerzende Last frohgemut trage, die sich unter den Ehrungen des Bischofsamtes verbirgt“. Kardinal Karl Lehmann schrieb ihm zum Gedenken das Buch mit dem bezeichnenden Titel „Brückenbauer in einer Zeit des Übergangs“.

*Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist*



*Zwei Äbtissinnen sind für das „Celsa-Pia-Haus“, die Mensa im ehemaligen großen Kuhstall der Kloster-Wirtschaftsanlage Abtei St. Marienthal, zu Namensgeberinnen geworden: Äbtissin Celsa Gutte (1943–1982) und ihre Nachfolgerin Äbtissin Pia Walter (1982–1992). Das ist nicht von ungefähr! Denn beide Frauen haben innerhalb des 20. Jahrhunderts den Weg des Klosters in die Zukunft auf sehr verschiedene und unabhängige Weise bestimmt: durch keinen Machterweis und keine Neuerwerbung wie in früheren Zeiten und doch so gut wie durch beides.*

## Celsa und Pia, zwei Äbtissinnen in schweren Zeiten

Äbtissin M. Celsa (Mechthild) Gutte, 1893 in Seitendorf auf der anderen Neißeseite geboren, leitete das Kloster von 1943 bis zu ihrer Resignation 1982. Schon als junges Mädchen verspürte sie den Wunsch, in das Kloster St. Marienthal einzutreten. Weil sie aber zunächst dafür noch zu jung war, erhielt sie in der Zisterzienserinnenabtei Waldsassen eine Ausbildung zur Lehrerin. Am 1. September 1912 wurde sie mit neun weiteren Kandidatinnen in St. Marienthal eingekleidet und legte 1918 die feierlichen Gelübde ab. Mit viel Liebe und Schwung unterrichtete sie mehrere Klassen in der klostereigenen Mädchenschule, bis sie diese Tätigkeit aus Krankheitsgründen unterbrechen musste. 1943 wurde sie zur Äbtissin gewählt.

Nur wenigen Äbtissinnen blieben schwere Notzeiten für das Kloster erspart, einigen aber wurden besondere Prüfungen auferlegt. Zu ihnen gehörte Äbtissin Celsa. Mit der durch die Naziherrschaft darniederliegenden Wirtschaft wurde ihr gleich zu Beginn ihrer Regierungszeit eine harte Bürde zugemutet. Ihrem Durchhaltevermögen in vielen Dingen, besonders aber in der höchsten Not des Kriegsendes (s. S. 18), verdankt die Abtei das nackte Weiterbestehen. Nach dem völligen Zusammenbruch gelang es Äbtissin Celsa mit ihrem Propst Gerhard Hälbig aus Stift Ossegg, die erheblichen Schäden am Kloster zu beheben, und bald bezogen wieder Kühe, Pferde und Schweine die großen leeren und verwüsteten Stallgebäude mit ihren Gewölben und Granitsäulen. 1955 rief Äbtissin Celsa das St. Josef-Caritaspflegeheim für geistig und körperlich behinderte Mädchen und Frauen ins Leben, ebenso das Ancillaheim als Vorschule für schulentlassene Mädchen, die sich auf den kirchlichen Dienst vorbereiten wollten. Beide Einrichtungen wurden im Kloster von Schwestern des Konventes ohne Angestellte geleitet.



Äbtissin M. Celsa Gutte OCist

Äbtissin Celsa war eine liebenswürdige, kluge, aber auch strenge Klosterherrin; sie wurde als letzte der Äbtissinnen „Euer Gnaden“ genannt. 1982 verzichtete die 92-Jährige schließlich auf ihr Amt. Sie starb am Allerheiligentag 1985.

Zu ihrer unmittelbaren Nachfolgerin wählte der Konvent die 55-jährige M. Pia (Maria) Walter aus Görlitz. Die ausgebildete Technische Zeichnerin hatte zuvor jahrelang das Amt der Novizenmeisterin und dann auch das der Subpriorin bekleidet. Als Äbtissin stand sie 1984 kraftvoll den Festlichkeiten der 750-Jahrfeier des Klosters vor, und sie öffnete die Klausur für Gäste aus befreundeten Klöstern im In- und Ausland. Zur „Diözesanen Wallfahrt“, die das Bistum Dresden-Meißen zum Jubiläum nach St. Marienthal ausgerufen hatte, kamen Tausende von Pilgern aus der gesamten DDR zu der Abtei im Grenzgebiet zu Polen. Alle damaligen Bischöfe nahmen an dieser zentralen Feier teil. Auf der großen Wiese hinter dem Stationsberg war der Zelebrationsaltar errichtet, und für die beiden Gottesdienste dort verließen die Schwestern erstmals in ihrer 750-jährigen Geschichte freiwillig ihre Klausur.

Die damals „gewagte Öffnung“ erwies sich in der Folgezeit der politischen Wende als notwendig und nützlich. Mit der Gründung des „Internationalen Begegnungszentrums St. Marienthal“ (IBZ) als Stiftung Bürgerlichen Rechts 1992 durch die Abtei reagierte Äbtissin Pia mit dem Konvent auf die Zeichen der Zeit. Mit der Übertragung der meisten denkmalgeschützten Gebäude auf Grund eines Erbbaurechts auf die neue Stiftung schlug sie einen völlig neuen Weg ein. Die meisten Pläne für die Neugestaltung der alten Baulichkeiten und auch Umgestaltungen innerhalb des Konventes konnten noch mit ihr selber besprochen werden, ehe sie am 30. Juni 1992 – viel zu früh – verstarb.

Durch den Mut zweier Äbtissinnen zum Durchhalten, aber auch zur Veränderung erlebte der große Wirtschaftshof mit seinen Stallungen, Werkstätten und Wohnungen für die Bediensteten, der über Jahrhunderte dem Kloster sein Gepräge und die existenzielle Grundlage gegeben hatte, die neue Zeit! Unter Beibehaltung der alten Bausubstanz haben die Gebäude außerhalb des eigentlichen Konventes eine grundlegende Umnutzung erfahren, dienlich zu Austausch, Begegnung und Erholung. So steht für alle(s) im Zentrum das „Celsa-Pia-Haus“!



*Äbtissin M. Pia Walter OCist*

*Sr. M. Hildegard Zeletzki OCist*



Impressionen vom Freundeskreistreffen 2013



Der Herr segne euch,  
und der Herr behüte euch!  
Er lasse sein Angesicht  
über euch leuchten  
und sei euch gnädig!

*(Num 6,24)*



Weltenrichter, St. Marienthaler Psalter, um 1240